

# DIE SEIFENBLASE PLATZT SOWIESO

Sari Nusseibeh provoziert  
durch neuen Realismus:  
Er rät Israelis und Palästinensern  
zum gemeinsamen Staat

von Alexandra Senfft

Israel solle die besetzten palästinensischen Gebiete annektieren und die Palästinenser als »Staatsbürger zweiter Klasse« akzeptieren, sagt Sari Nusseibeh. Für provokante Vorschläge war der palästinensische Philosoph und Präsident der Jerusalemer Al-Kuds-Universität schon immer gut. Wenn nichts mehr vor- und rückwärtsgeht, denkt er quer – und oft auch einen Schritt voraus. Schon 2008 hatte Nusseibeh in einem Interview mit der israelischen Tageszeitung *Ha'aretz* gewarnt, die Zeit laufe ab: Würde nicht bald ein palästinensischer Staat an der Seite Israels geschaffen, habe sich die Zweistaatenlösung erledigt. Israelis und Palästinenser müssten sich dann

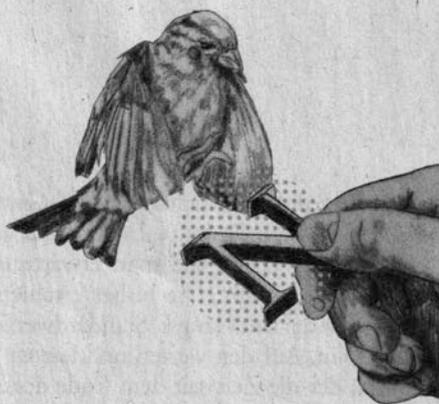
zwangsläufig einen Staat teilen. Zur Begründung gab er an, für einen palästinensischen Staat bleibe angesichts der jüdischen Siedlungen und einer halben Million Siedler kein Raum; außerdem existierten die palästinensischen Gebiete nur noch zusammenhangslos als Enklaven, und 20 Prozent aller Israelis seien palästinensischer Herkunft. De facto also teile man sich das Land bereits.

Nusseibeh brachte mit dem binationalen Staat damals keine neue Idee ins Spiel. Seit es den Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis gibt, taucht dieser Lösungsansatz periodisch auf, wurde bislang aber von beiden Seiten stets schnell wieder verworfen. In seinem soeben auf Deutsch erschienenen Buch *Ein Staat für Palästina?* bleibt Nusseibeh jetzt hartnäckig: So wünschenswert zwei Staaten wären – daran festzuhalten sei nichts als eine Farce. Zumindest für einen Übergang wäre es deshalb sinnvoller, wenn Israel das Westjordanland und Gaza übernehme und den Palästinensern bürgerliche Rechte gewähre: »In diesem Szenario könnten die Juden das Land regieren, während die Araber zumindest das Leben dort genießen könnten.«

Politische Rechte würden den Palästinensern bei diesem Modell vorenthalten, denn so müssten die Juden nicht um den jüdischen Charakter ihres Staates bangen. Und für die Palästinenser wäre ein freies Leben mit bürgerlichen und kulturellen Rechten in einem jüdischen Staat immer noch besser, als weiter unterdrückt zu darben.

Sari Nusseibeh ist ein sanfter Mensch mit starken integrativen Fähigkeiten. Spätestens mit seinem beeindruckenden Buch *Es war einmal ein Land* hat er seine tiefe Verbundenheit mit Palästina und seinen Willen zum Kompromiss demonstriert. Vor zehn Jahren rief er mit dem israelischen Oberst a. D. Ami Ayalon die Initiative People's Voice ins Leben, um nach dem Scheitern der Camp-David-Verhandlungen (2000) die Zweistaatenlösung wiederzubeleben. Vergeblich, wie man weiß.

Wenn einer wie Nusseibeh, der sich fast sein ganzes Leben für eine Beendigung des Konflikts eingesetzt hat, seinen Landsleuten nun empfiehlt, ihre nationalen Bestrebungen aufzugeben, lässt das auf ein gerüttelt Maß an Verzweiflung schließen. Ihn treibt nicht Zynismus, sondern eine aus dem Realismus erwachsene Kreativität. Der Intellektuelle fordert die Palästinenser auf, ihre »Waffen« zu strecken und die moralische Macht der Schwächeren auszuüben: Sie sollten selbstkritisch sein, gewaltfrei im Stile Gandhis auf die Gegenseite zugehen und sich von Stereotypen, Klischees und falschen Vorstellungen lösen. Seine Hoffnung gründet er auf die Bildung der Jugend.



Ein Staat als Selbstzweck ist dem Philosophen gleichgültig, entscheidender sind für ihn ein Leben in Würde und individuelle Gestaltungsmöglichkeiten des Zusammenlebens: »Die Vision einer friedlichen Zukunft in Wohlstand kann ganz unterschiedlich aussehen: ein Staat, zwei Staaten, eine Konföderation, ein, zwei oder drei föderal strukturierte Länder und so weiter. Doch welche Gestalt sie auch annehmen mag, die Vision muss eine moralische politische Ordnung beinhalten, und ihre Grundlage müssen die beiden Elemente Freiheit und Gleichheit sein.«

Vieles von dem, was Nusseibeh in seinem Buch propagiert, ist nicht neu. Innovativ ist jedoch, dass ein herausragender palästinensischer Intellektueller solche »Gedankenexperimente« zu einem Zeitpunkt

Sari Nusseibeh:  
Ein Staat für Palästina?  
Plädoyer für eine  
Zivilgesellschaft in  
Nahost; Kunstmann  
Verlag, München 2012;  
208 S., 17,95 €

publiziert, an dem die Palästinenser gerade erst auf die Anerkennung als Staat durch die Vereinten Nationen gebaut und diese zumindest von der Unesco erhalten haben. Offensiv durchbricht Nusseibeh das vorherrschende Diktat unter Palästinensern, mit Israelis keine Kontakte mehr zu pflegen, weil das einer Normalisierung der Besatzung gleichkäme.

Mit seiner »Schöcktherapie« will Nusseibeh die Spieler auf der politischen Bühne wachrütteln. Dabei legt er menschliche Werte zugrunde und erinnert Palästinenser und Israelis gleichermaßen daran, dass Individuen die Politik gestalten sollten und nicht andersherum. Nusseibeh, der 2003 den Lew-Kopelew-Preis für Frieden und Menschenrechte und 2010 zusammen mit Amos Oz den Siegfried-Ünseld-Preis erhalten hat, betont, dass Identitäten nicht statisch, sondern veränderbar sind. Darin liege die Chance, die eigene und die Gegenseite vom Frieden zu überzeugen und die Menschen zu entideologisieren. Die Bürger der Region müssten wieder Vertrauen in sich selbst und die anderen gewinnen. Sie sollten ihr Leben aktiv selbst gestalten, anstatt die Verantwortung an Institutionen abzugeben. Er knüpft damit auch an den Arabischen Frühling, die »Zelt«-Demonstrationen in Tel Aviv und die Occupy-Bewegung an.

Nusseibeh schafft immer wieder Perspektivwechsel und versetzt sich sogar in die Lage der Israelis mit ihren Ängsten. Gerade das macht sein Buch so überzeugend. Die Mehrheit der Israelis und Palästinenser tut seine Vorschläge möglicherweise als idealistisch und unpolitisch, weil unpraktikabel, ab. Doch selbst die Unverbesserlichsten ahnen vermutlich tief in ihrem Innern, dass er nichts als die Wahrheit ausgesprochen und ihnen einen Spiegel vorgehalten hat. ■